

Kaufmann: «Mich interessiert, was zwischen den Zeilen passiert»

Berlin Noch bis 24. März ist in der Stein Egerta Patrick Kaufmanns Ausstellung «Berlin am Meer» zu sehen. Der Liechtensteiner Künstler über seine Neigung zur Farbe Blau, die Technik der Radierung und die Sehnsucht der Berliner nach Wasser und Meer.



In drei Radierungen hat Kaufmann seine Gedanken zur Berliner Mauer festgehalten. Die Bilder sind Teil der Ausstellung «Berlin am Meer». (Fotos: ZVG)

VON SEBASTIAN GOOP

«Volksblatt»: Auf Ihrer Website schreiben Sie: «Das Unbegreifliche ist das vom Denken geführte, doch von der Intuition Geleitete, die Kunst entsteht daraus.» Können Sie mir erklären, was Sie damit meinen?

Patrick Kaufmann: Der Satz ist das, was er heisst und hat in seinem Sinn sicher für jeden eine andere Bedeutung, der ihn liest, es gilt darüber nachzudenken, aber nicht mit Worten, sondern mit dem Herzen. Es ist die Verbindung von Herz und Geist. Diese Verbindung ist eine Linie, auf dieser Linie befinde ich mich. Und während der Wanderung auf diesem schmalen Grat entsteht meine eigene Formensprache. Meistens arbeite ich so, dass ich meine Bilder zyklisch male. Dieser Satz ist so etwas wie ein Gedanke dazu, der mir in einer solchen Phase in den Sinn kam. «Der Himmel ist der Übergang zum All», das ist bildlich gesprochen die Linie, wo die Stratosphäre auf die Exosphäre trifft, diese Linie ist die Unendlichkeit, ausdehnbar, die alle Farben des Wesens meiner Malerei in sich trägt. Ich befinde mich auf dem Planet Erde, über mir ist der Kosmos, unter mir das Meer. Auf dem Meeresgrund befindet sich der tiefste Punkt. Ich lebe auf der Erde, bin sozusagen dann dazwischen in einer Mitte, einer Art Warteschleife. Mir geht es darum, von meiner Mitte aus die Spannung bis auf das Äusserste auszuloten, diese Spannung von mir ausgehend nach oben und nach unten. Dazu gehört die Bereitschaft zur Veränderung. Das Leben und die Kunst sind für mich untrennbar. Sie sind miteinander verschmolzen.

Ihre Ausstellung «Berlin am Meer» zeigt Ihre neusten Arbeiten. Inspirationsquellen sind Aufenthalte in Berlin. Unser Rezensent schrieb nach dem Besuch der Vernissage: «Man merkt, dass Kaufmann die Stadt in sich aufgesogen hat.» Stimmen Sie dem zu?

Die Arbeiten sind 2012 entstanden, als ich mich in meinem Berliner Atelier aufhielt. Ich hatte aber auch davor immer wieder Berlin besucht. Ich würde dem schon zustimmen, wobei «aufgesogen» vielleicht eine etwas zu starke Formulierung ist. Auf jeden Fall ist es eine Stadt, die mich in ihren Bann gezogen hat, eine Stadt, die mich sehr fasziniert, eine wahnsinnig spannende Stadt. Was mich vor allem an Berlin interessiert, ist das Leben der Menschen und die Orte, das, was zwischen den Zeilen passiert, die

Spannungsverhältnisse zwischen Ost und West. Eben: die Geschichten der einzelnen Menschen. Ich habe einige gute Freunde gewonnen.

Was hat das Ganze mit dem Meer zu tun, warum «Berlin am Meer»?

Die Berliner zieht es dauernd ans Wasser, sie sind manchmal ihrer Stadt etwas überdrüssig. Das Meer ist nah und Wasser reinigt. In der Stadt selbst gibt es einige Gewässer, die Menschen sind diesem Wasser sehr nahe. Die Stadt schwimmt im Sand, hat kein Fundament. Wasser gehört zu den Menschen dazu, man könnte auch sagen Berlin im anstatt am Meer.

Woher kommt das Bedürfnis der Berliner nach dem Wasser?

Es ist vor allem das Bedürfnis, der Stadt zu entfliehen. Es ist eine Stadt-Land-Flucht, es zieht sie einfach hinaus an die Seen und Meere. Und Wasser reinigt und befreit auch womöglich von den Dingen, die nicht verarbeitet sind. Von der Mauer, von der DDR, vom Krieg, vom Eingesperrt sein. Das kann ich zeitweise deutlich spüren. Die Mauer ist immer noch da. Nicht physisch, aber sehr wohl in den Köpfen.

Es hiess vor noch nicht allzu langer Zeit, als ich mit Berlinern, etwa mit Taxifahrern, im Auto fuhr: «Jetzt sind wir im Osten, jetzt sind wir im Westen.»

Wie haben Sie diese Erfahrungen künstlerisch umgesetzt?

Indem ich zum Beispiel die Berliner Mauer so dargestellt habe, wie ich sie gesehen habe, in drei Radierungen (Anm. d. Red.: s. Bilder oben). Blau, als sie noch stand, grün als sie militärisch und polizeilich genutzt wurde, rot, Berliner Rot, als sie abgebrochen wurde und aufgrund dieses Abrisses ein Fest zelebriert wurde. Ich sage bewusst «Berliner Rot», weil Berlin für mich rot ist: Der Sand, den man dort sieht, etwa wenn man etwas umgräbt, hat ein röthliches Ocker. Der Entstehungsprozess

«Weiss ist das Licht und Blau der Raum.»

ist etwas, das im Kopf und im Herz stattfindet, intuitiv. Wenn ich in Berlin bin beginne ich zu radieren, ohne eine Skizze, ohne nichts, die Bilder entstehen einfach. Es ist mir bewusst, was ich tue, aber es funktioniert intuitiv. Es ist ein Genuss. Eine Qual ist es dann, wenn ich nicht mehr weiss, wie weiter. Aber im Regelfall fliesst es, wenn ich arbeite. Diese Eindrücke sind immer präsent, sie wurden von mir in

direkt verarbeitet, ich kann mich an bestimmte Situationen erinnern, die mit den Arbeiten zusammenhängen.

Zu sehen sind in «Berlin am Meer» ausschliesslich Radierungen. Wie funktioniert diese Technik?

Es gibt verschiedene Ansätze, hier ein einfacher Ablauf von einer Kaltnadelradierung mit einer partiellen Metzotinto: Eine Zinkplatte wird mit einem Metallstift, einer Radiernadel bearbeitet. Man entfernt etwas und nimmt es heraus aus der Platte, daher der Name. Die Radiernadel könnte man bildhaft auch als Bleistift sehen, mit dem eine Zeichnung entsteht. Ich mache Vertiefungen, ich verwende oft unkonventionelles Werkzeug, zum Beispiel einen Zahnbohrer mit verschiedenen Aufsätzen. Danach trage ich die Platten in die Druckereierwerkstatt, wo ich sie weiter bearbeite. So verarbeite ich die Platte weiter, indem ich sie mit Kolophonium bestreue, dieses wird erhitzt, es schmilzt und haftet sich an der Platte an. Dann bearbeite ich die Platte mit Asphaltlack und Benzin, sie wird bemalt, man lässt einzelne Stellen frei, diese taucht man dann in eine Salpetersäurelösung. Die Stellen, die frei bleiben, werden geätzt. Es entsteht eine Schattierung. Der Asphaltlack wird weggeputzt. Dann geht es ans Einfärben. Es ist eine strenge Arbeit, ein gutes Muskeltraining (schmunzelt).

Warum sollte man Ihre Ausstellung sehen?

Weil ich Bilder verkaufen will. Kunst ist mein Einkommen. Und weil ich die Ausstellung sehenswert finde. Mir gefällt sie selbst auch.

Sie haben neun Jahre lang ausschliesslich mit Blau gearbeitet. Warum?

«Das Blau hat mich», das ist ein Satz von Yves Klein. In diesem Sinne hat es mich noch, genauso das Weiss. 2009 kam noch Grün hinzu und Rot, Anfang 2012 löste Gelb diese Farben wieder ab. Weiss ist das Licht und Blau der Raum. Es geht dabei

um die Ergründung des Raumes, was dabei rauskommt, ist Formfindung. Ich erschaffe Tiefe, noch mehr Raum, indem ich den Raum aufschichte, ihn unterteile, mich mit ihm auseinandersetze, ich stehe in einem ständigen Dialog mit meinen Bildern, es ist ein Geben und ein Nehmen.

Woran arbeiten Sie im Moment?

Am 23. März habe ich in Berlin eine Lesung im Rahmen eines literarischen Salons des Zwischenbereiche Verlags in Berlin. Ich lese dort eigene Texte, Lyrik, die zwischen 1994 und 2008 entstand. Es handelt sich dabei um bereits veröffentlichte Texte. Es erscheint auch eine Publikation in limitierter Auflage mit einer Radierung, die ich noch herstellen werde.

Patrick Kaufmann Bekannt für Bilder in Weiss und Blau

Patrick Kaufmann (*1971) wuchs in Balzers auf. Erste Einzelausstellung im Frohsinn in Gamprin. Nach einer Architekturlaufbahn absolvierte er ein Studium an der Kunstakademie in Basel. Seit 1992 geförderte Studien- und Arbeitsaufenthalte in Neuseeland, Australien, Südkorea, den Philippinen, Indonesien, Deutschland, Italien, Frankreich und Irland. Kaufmann ist bekannt für seine Arbeiten in Weiss und Blau. Er lebt und arbeitet in Murg und Berlin. Aktuelle Ausstellung in Liechtenstein: «Berlin am Meer», noch bis 24. März im Seminarzentrum Stein Egerta in Schaan zu sehen. Die Ausstellung ist zu den Bürozeiten zugänglich.

